

Mikrolithen (6) (Abb. 2, 3—7, 18—21; 3, 2—3):

Zwei basisretuschierten stehen vier einfache Zonhovenspitzen (Abb. 2, 3—7) gegenüber. Weiterhin liegen zahlreiche untypische Formen vor.

Variable Formen (Abb. 2, 22—23; 3, 1):

Es liegen sechs teilretuschierte Klingen vor. Neben einer begonnenen Sägeklinge fällt eine zinkenartige Form auf, deren Bedeutung nicht erkennbar ist. Das gleiche gilt für fünf Birsecklamellen (Abb. 2, 22).

Weitere Funde:

Pfeilglätter (1) (Abb. 3, 5):

Der 20 cm lange Pfeilglätter besteht aus verhältnismäßig weichem Quarzit mit starkem Biotitgehalt. Die Schleifrinne ist bis zu 3 mm tief.

Feuersteinanhänger? (1) (Abb. 3, 4):

Der abgebildete durchlochte Abschlag ist sehr geglättet (abgegriffen?). Man kann annehmen, daß das Loch natürlichen Ursprungs ist. Andererseits liegt es in einer vertieften Verwitterungszone. Es dürfte nicht schwer gewesen sein, die geringe Wandstärke von 0,8 mm an dieser Stelle zu durchstoßen. Interessant ist es, daß der Durchbruch nicht kreisförmig, sondern mehr oval ist. Ziehen wir eine dünne Schnur durch das Loch und lassen das Stück auspendeln, so kann man die ausgeweitete Öffnung als durch die Schnur ausgeschliffen ansehen.

Spielsteine (5):

Es liegen vier völlig abgerollte kleine Seeigel vor. Ein weiterer, der noch die ursprüngliche Zeichnung zeigt, steckt halb in einem Abschlag. Eine halbierte Feuersteinkugel (Durchmesser 6 cm) zeigt am Rand eine 6 cm lange unregelmäßige Retusche.

Die Zeitstellung:

Formenkundliche Vergleiche verweisen unseren Fundplatz in die auslaufende Ahrensburger Stufe. Für eine jüngere Datierung als das klassische Ahrensburg sprechen die besonders kleinen Klingenkratzer und die vielformige Mikrolithik. Eine Vermischung mit dem Flachland-Magdalénien kann an den Funden nicht abgelesen werden, es sei denn, man sähe in der kleinen Klinge (Abb. 3, 1) eine Wehlener Spitze.

W. Dürre

Steinzeitliche Siedlungsfunde auf dem Gallberg bei Himmelsthür, Kr. Hildesheim-Marienburg

Mit 2 Abbildungen

Südlich des Ortes Himmelsthür (Meßtischblatt Hildesheim Nr. 3825) erstreckt sich als Ausläufer einer von Süden nach Norden verlaufenden Berggruppe, die das Tal der Innerste mit der Stadt Hildesheim gegen Westen begrenzt, der bis zu einer Höhe von 179 m über NN ansteigende Gallberg. Geologisch gehört er dem Ostflügel einer Muschelkalkantiklinale an, deren Bildung durch Aufwölbung der Deckgesteine infolge Salzaufstiegs zu suchen ist. Der Wellenkalk des unteren Muschelkalkes baut den steilen Westhang auf und ist nur

im oberen Teil etwas aufgeschlossen. Die Oberfläche des dachartig mit ca. 15—20 Grad abfallenden Osthangs bilden die durch den Pflug stark aufgerissenen Schaumkalkschichten, ein flachgründiger, dürrtiger, mit Massen von nußgroßen Kalkbrocken besäter Ackerboden. Hydrologisch beachtenswert sind außer mehreren kleineren Rinnsalen die durch die Nähe des nicht sehr tief unter NN liegenden, ausgelaugten Salzhorstes bedingten Salzquellen im Orte Himmelsthür und seiner näheren Umgebung.

Auf dem sanft geneigten Osthang des Gallberges beobachtete vor vielen Jahren Hauptlehrer i. R. Wilhelm Lampe, Gr. Ilde, bei einem Gang über den, seiner Steppenheidevorkommen und anderer nacheiszeitlicher Reliktflora wegen interessanten Höhenrücken, starkes Auftreten von Feuersteinen: einige Artefakte und eine Vielzahl an Trümmern. Nach mehreren Begehungen gelang es ihm, rund 2000 Stück des erwähnten Fundgutes zu bergen (vgl. „Alt-Hildesheim“, Heft 29, 1958, S. 9).

Angeregt durch W. Lampes Bericht und veranlaßt durch die Sorge, daß auch der Gallberg, wie bereits seine nördliche Fortsetzung, die Voßlade, der Baufreudigkeit unserer Zeit zum Opfer fallen wird und damit die Auswertung des Fundplatzes der Forschung für immer verlorengehen könnte, wurde dieses Gelände durch 128, jeweils mehrstündige Begehungen systematisch zu allen Jahreszeiten beobachtet.

Abgesehen von spärlichen Einzelfunden auf den umgebenden dürrtigen Ackerstreifen, beginnt der eigentliche Fundplatz etwa bei Höhenlinie 130. Die Fundverdichtung (Streuung unter einem halben Meter!) zieht sich von hier in einem 25—30 m breiten, über eine Strecke von 500 m Länge konstant bleibenden Streifen bis zur Höhe 156,2 am Gallberg-Osthang hinauf. Dahinter bricht sie plötzlich ab. In Zeiten, da der Acker geebnet daliegt, fällt innerhalb dieses Fundstreifens auf einer Länge von 200 m zwischen Höhenlinie 139 und 150 etwa eine, seine Breite allerdings nicht ganz einnehmende, dunkle Verfärbungszone auf. In ihrem Bereich entdeckte ich nach vielen Begehungen, außer den Artefaktvorkommen, erstmals auch Scherbenreste. Es sind kleine, arg verwitterte Brocken einer stark gemagerten, groben, unverzierten Tonware; sie belaufen sich zur Zeit auf über 200 Stücke, darunter Griffknubben, Bodenteile, 2 Henkelösen und Randteile.

Das Material der Werkzeuge und Trümmer besteht mit Ausnahme von drei Kieselschieferstücken und zwölf Klopsteinen (Tiefengesteine) aus Feuerstein. Da der Gallberg auffallend silixfrei ist, wird die von seinen urgeschichtlichen Besiedlern benötigte Rohware aus den Grundmoränenresten am Sporn des nahen Finkenberges, aus der Mulde östlich des Osterberges und in der Niederung um Emmerke aufgelesen worden sein. Die Farbtöne sind vereinzelt schwarz, braun und grau, häufig blaugrau bis blauweiß; die Hauptmasse zeigt weiße, vom Wandschliff teilweise lackartig polierte, tief eingedrungene Patina. Zwei Prozent aller Stücke sind brandrissig.

Zum Werkinventar ist kurzgefaßt folgendes zu sagen:

Großgeräte fehlen völlig. Klingen, länger als 5 cm, sind selten. Vorherrschend sind die kürzeren 1—2,5 cm breiten Späne. Teils dünn und zart, teils

dick und kräftig gehalten, zeigen ihre Längsseiten oft Gebrauchsretusche (Abb. 1, 2—4). Ihre Zahl beläuft sich inzwischen auf 432, inklusive Bruchstücke. Sie stammen zumeist von den Kernsteinen (364 Stück) bzw. ihren Resten, deren Größen von 1—8 cm reichen, und die allesamt unregelmäßig sind. Nur der abgebildete Nukleus (Abb. 1, 1) zeigt in vollendeter Form die Negative regelmäßiger Spanabschläge.

Sehr stark sind Schaber vorhanden (516 Stück), einfache Klingenschaber und Klingendoppelschaber, beide mit und ohne Seitenretusche, darunter flache Exemplare mit ebener Unterseite und schräger Nutzkante und solche, unterseitig teils konvex, teil konkav gekrümmt, mit steiler, krallenartiger Stirnfront (Abb. 1, 5—8). Stielschaber zeigen sich mit unbearbeitetem, aber auch ober- und unterseitig fast ganzflächig gemuscheltem Stiel und stark eingezogener Arbeitskante (Abb. 1, 9). Häufig sind, oft mit stielartigen Ansätzen versehene, flache und hohe Halbrundscharbentypen, die letzteren vielfach aus starken Rindenabschlägen gefertigt (Abb. 1, 10), und Rundscharer (Abb. 1, 11), von Markstückgröße bis nur 8 mm Durchmesser. Erwähnenswert sind Schaber mit aus der Stirnfront dornartig vorspringender Nase (Abb. 1, 12) und ein breites, spitz nach links oben ausgezogenes Einzelstück, an drei Seiten mit sorgfältig ausgeführter Arbeitskante versehen, wie überhaupt der weitaus überwiegende Teil aller Artefakte saubere Bearbeitung zeigt (Abb. 2, 1).

Ferner tritt ein mit grobzackiger Arbeitskante versehenes Gerät (53 Stück) auf, welches als Raspel zur Arbeit an weicherem Material, wie Holz usw., Verwendung gehabt haben könnte (Abb. 2, 2).

Sehr vereinzelt zeigen sich Zweischlag-Mittelstichel (Abb. 2, 3) und Einschlag-Eckstichel (von beiden Typen 15 Stück) und zehn Bohrer (Abb. 2, 4).

Zahlreich finden sich Pfeilspitzen aller Art (246 Stück). Es treten auf: Natürliche Spitzen mit teilweise sehr feiner Randschärfung (Abb. 2, 5—6), dünne Blattspitzen (Abb. 2, 7), vereinzelt den Mikrolithen nahestehende Spitzen mit feinsten Steilretusche (Abb. 2, 8—10) und Querschneider, von denen Abb. 2, 11 ein besonders langes Exemplar wiedergibt. Eine Auswahl der symmetrischen Pfeilspizentypen zeigen die Abb. 2, 13—17, mit dreieckigen, auf beiden Seiten fast ganzflächig gemuschelten, flachen Stücken, dann wieder zweizipfelig und auch mit Schaftzunge versehene, manchmal etwas dickliche Exemplare. Eine andere, bisher hier einmalig aufgetretene, stark patinierte, aber guterhaltene Spitze, erinnert in ihrer langschmalen, mit beidseitig steilretuschierten Längskanten versehenen, spitz zulaufenden Formgebung an die sogenannten „Kremserspitzen“ der Aurignacien-Station Hundsteig bei Krems (Wachau) (Abb. 2, 12.)

Gefunden wurden außerdem einige Bruchstücke von Dolchen bzw. Dolchklingen. Außer den genannten Artefakttypen fanden sich Massen an Feuersteintrümmern, die nunmehr die Zahl 10000 überschritten haben, und die in ihren Größen von dicken Scheibenabschlägen bis winzigsten Splintern reichen. Mehr als 95% davon zeigen irgendwelche Bearbeitung. Einige geglättete Sandsteinstücke, die anfangs genannten Klopffesteine sowie geologisch ortsfremde fossile Seeigel, runden das Bild eines bedeutenden Fundplatzes ab.

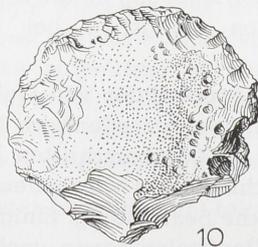
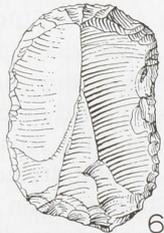
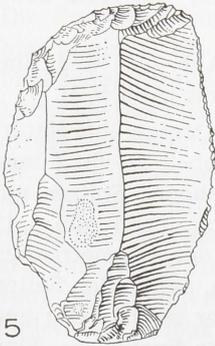
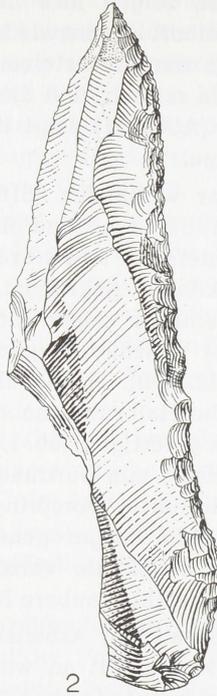
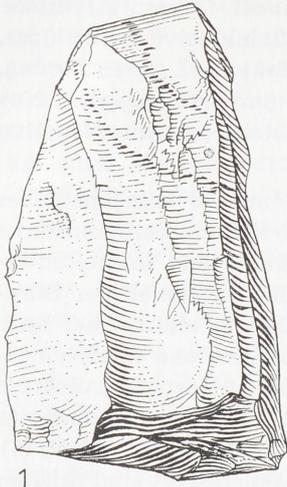
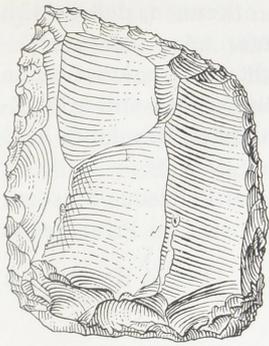


Abb. 1.



1



2



3



4



5



6



7



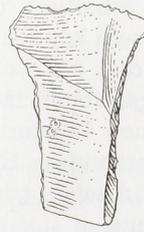
8



9



10



11



12



13



14



15



16



17

Abb. 2.

Anhand des gesamten Fundmaterials läßt sich m. E. erkennen, daß es sich um eine urgeschichtliche Besiedlung von längerer Dauer oder mehrere Besiedlungszeiten gehandelt haben muß. Dieser Vorbericht soll zunächst einen Hinweis auf den so ergiebigen und fund- und lagemäßig interessanten Fundplatz an der Grenze zwischen dem mittel- und norddeutschen Berglande und dem norddeutschen Flachlande geben.

Die Sammlung von Herrn W. Lampe wurde dem Roemer-Pelizaeus-Museum zu Hildesheim übergeben. Die zweite Sammlung befindet sich im Privatbesitz des Verfassers.

G. E. H. Baumann

Eine verzierte Geweihaxt aus der Weser bei Rinteln

Mit 1 Abbildung

Bei der Durchsicht der aus Hirschgeweih gefertigten Geräte in den Sammlungsbeständen des Museums Rinteln/W. fiel unter den Funden aus der Kiesbaggerei Steinbach/Rinteln eine Geweihaxt auf, deren Oberfläche trotz starker Beschädigung zwischen Schneide und Schaftloch 16 Grübchen von 2 mm Durchmesser erkennen ließ (Abb. 1). Infolge mangelnder Präparation ist die Außenhaut zum größten Teil abgeblättert, nur an der verzierten Seite sind glücklicherweise die Teile erhalten geblieben.

Das aus einer Abwurfstange gefertigte Gerät hat eine Länge von noch 22,6 cm. Die Eis- und Augsprossen sind unsauber entfernt, die Schneide steht waagrecht zum Schaftloch und ist durch Einwirkungen, die schon in älterer Zeit eingetreten sein können, aufgesplittert und angebrochen. In ganzer Länge fehlt die Spongiosa, die wohl infolge der langen Lagerung in den feuchten Kiesen verlorengegangen ist. An eine künstliche Entfernung ist wegen der damit verbundenen Minderung der Widerstandsfähigkeit kaum zu denken, denn die jetzt vorhandene Höhlung geht bis zum Schaftloch durch. Die schräg angeschnittene Schneide schließt eine Verwendung als Halterung für ein Feuersteingerät aus.

Die besondere Bedeutung des Gerätes ist durch die Verzierung gegeben. Aus der Lage der erhaltenen 16 Grübchen ist am ehesten auf eine in der Längsachse der Axt angebrachte Anordnung der Grübchen in Reihen mit einzelnen dazwischen gesetzten Querreihen zu schließen. Eine völlige Rekonstruktion des Ornamentes ist bedauerlicherweise nicht mehr möglich. Die Grübchen sind auf der flüchtig geglätteten Außenhaut angebracht worden, man hat also die Perlung der Stange entfernt und die größten natürlich vorhandenen Unebenheiten beseitigt, ohne jedoch eine vollständige Glättung der Oberfläche zu erreichen. Die noch vorhandenen Teile der ehemaligen Oberfläche lassen solche verbliebenen Unebenheiten erkennen, wie sie in gleicher Art an datierten frühen Äxten aus Hirschgeweih vorhanden sind.

Neben der Verzierung läßt das Gerät eine weitere Eigentümlichkeit erkennen. Um die Mündungslöcher des Schaftloches liegen zum Rand parallel laufende Ringe, die jedoch nur an den Stellen sichtbar sind, wo die Außenhaut